

Die Freiheit zu fragen

Ein Plädoyer für den Papst

In seinem 1921 veröffentlichten Buch *Der Stern der Erlösung* ging der deutsch-jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig unter anderem der Frage nach, worin sich entwickelte religiöse Systeme von primitiveren unterscheiden, von solchen, die wir Abgötterei oder Götzendienst nennen und die nicht selten – in der gefährlichen Absolutheit eines unbestrittenen Anspruchs – zu Gewalt und Menschenopfer führen. Rosenzweig vertrat die These, dass Religionen innere Spannungen brauchten, um sich zu entwickeln, dialogische Strukturen, offene Auseinandersetzung, Diskussion und Debatte. Während er Juden- und Christentum diese innere Spannung zusprach, konnte er sie im Islam nicht finden.

Rosenzweigs These ist bereits innerhalb des Judentums stark umstritten, wie wohl jede These eines jüdischen Denkers von anderen Juden in Zweifel gezogen, diskutiert, nicht selten verworfen wurde und wird: ein schöpferischer Prozess seit Jahrtausenden. Die hebräische Bibel zeichnet sich gegenüber anderen religionsstiftenden Texten dadurch aus, dass sie die inneren Widersprüche des Menschen, seiner Entwicklung, seiner gesellschaftlichen Bildungen wie Volk, Nation oder Staat – darunter auch die des biblischen Volkes selbst – nirgendwo verschweigt. Das Volk Israel wird in der Bibel nirgendwo glorifiziert. Es wird auch nicht über andere Völker erhoben: seine „Erwähltheit“ ist als Anspruch an sich selbst gemeint, nicht als Vorwand, andere Völker zu verachten, zu hassen oder zu bekriegen (1).

Die biblischen Propheten-Bücher reflektieren die oft dramatische Debatte innerhalb des Volkes Israel, einige Propheten versuchen gegen Gott zu rebellieren, ein Text wie Hiob zeigt den mit Gott hadernden, Gott fragenden, den Sinn des Glaubens bezweifelnden Menschen und offeriert lange Dialoge, ein ausführliches Für und Wider zum Thema. Der Talmud, die aus der mündlichen Überlieferung hervorgegangene Text-Sammlung der Exil-Zeit, ist schließlich nichts anderes als ein endloser Dialog. Er besteht aus rabbinischen Debatten und Meinungsverschiedenheiten, nicht selten von kaum noch nachvollziehbarer Tiefe und Differenziertheit, in denen die eine oder andere Meinung dominieren mag, aber nie im Sinne einer absoluten, jeden Zweifel erstickenden Wahrheit.

In diesem Sinne zeichnen auch die Evangelien ihren Helden Jesus von Nazareth, dessen Gleichnisse, Bibel-Exegesen und erklärende Parabeln teils Zustimmung, teils Ablehnung seiner jüdischen und römischen Umgebung hervorrufen, mit sich steigernder innerer Spannung des Textes, mit zahlreichen Dialogen und Streitgesprächen, bis zum bekannten tragischen, zugleich erlösenden Ende. Hier sah Rosenzweig die kreative innere Spannung des Christentums – zwischen den Geboten des „Alten“ und den Ansprüchen des „Neuen Testaments“ – wie er sie im Judentum in

der immerwährenden Spannung der talmudischen Debatte sah, die gleichfalls um die Auslegung der tieferen, göttlichen Wahrheit des Gesetzes kreist und kreisen wird, *ad olam*, bis in Ewigkeit.

Rosenzweig fand diese kreative, bewegende innere Spannung nicht im Islam, er vermisste sie bereits im Koran, einem von der Textstruktur durchweg monologischen Werk. Die Suren oder „Gesänge“ sind von einer einzigen Stimme erzählt, von einem Propheten, der für sich beansprucht, der Einzige seiner Art zu sein und als Einziger die göttliche Wahrheit zu kennen – nirgendwo in der Bibel gibt es einen solchen Prediger. Abraham, Moses, die Propheten und Jesus bekennen Selbstzweifel, innere Widersprüche, Schwäche und Anfechtung wie jeder Mensch, bis hin zur gedanklichen Ohnmacht angesichts einer unendlich komplexen göttlichen Wahrheit, die sie oft nicht erfassen können, an der sie gelegentlich verzweifeln.

Viele Leser von Mohammeds Suren sehen sich mit Fragen konfrontiert, denen sie nicht ausweichen können, mit einem inneren Befremden, das sich nicht unterdrücken lässt. Nirgendwo im biblischen Text ist soviel Selbstgewissheit in einer Menschenstimme. Nirgendwo das simple Summieren und Abstempeln aller, die nicht mit dieser Stimme einer Meinung sind, aller „Anderen“ und „Fremden“, mit dem bedrohlichen Etikett „Ungläubige“. Der Begriff „Andersgläubige“ ist im Koran unbekannt, es gibt nur „Gläubige“, also observante Muslime, oder „Ungläubige“, den Rest der Menschheit. Die gegen „Ungläubige“ anzuwendenden Mittel sind für unsere Begriffe haarsträubend (2).

Wie viel Rücksicht wird dagegen auf die „Anderen“ und „Fremden“ in der Bibel genommen, wie viele Gebote gibt es, sie zu achten, wie viele Regulationen des Gesetzgebers, sie zu schützen. „Mag jedes Volk im Namen seines Gottes wandeln“, empfiehlt der biblische Prophet Micha, „während wir im Namen unseres Gottes wandeln werden für immer.“ (3) Jesus predigt sogar, man solle seine Feinde lieben (4).

Auch andere Stellen des Koran müssen Juden und Christen befremdlich anmuten, vor allem die in Sure 4 Vers 38ff. behauptete gottgewollte Vorherrschaft der Männer über die Frauen. Sie ist mit dem biblischen Menschenbild unvereinbar und widerspricht dem göttlichen Aufruf, auf die Stimme der Frauen zu hören, den bereits Abraham befolgte (5). Da sich der Koran auf Abraham als Leitfigur beruft (6), liegt hier fehlender *logos* des Textes vor, der beim aufmerksamen Leser neue Fragen aufwerfen muss. Auch unter Muslimen, vor allem unter Frauen. Die im kanadischen Exil lebende islamische Frauenrechtlerin Irshad Manji plädiert aus diesem Grund für eine Reform des Islam, „die erlaubt radikale Fragen zu stellen über unseren geheiligten Text“ (7).

Wenn Franz Rosenzweig dem Islam die innere kreative Spannung absprach, die aus dem Wechselspiel von Frage und versuchter Deutung das Gedankensystem einer Religion vertieft, entwickelt und vorwärts bewegt, ging er damit weiter als Papst Benedikt, der nichts anderes tat als Fragen zu stellen und Zweifel zu äußern. Der Papst vermisste den *logos* an

anderer Stelle als Irshad Manji, nämlich im Gebot vom Heiligen Krieg gegen die „Ungläubigen“. Er bezweifelte, dass derlei „irrationale Gewalt“ im Sinne Gottes sein könne. Er erlaubte sich festzustellen, dass aus christlicher Sicht eine Lizenz zur Gewaltanwendung gegen andere Völker mit Gottes Wesen unvereinbar sei.

Er sprach als einer von Millionen Koran-Lesern, denen solche Fragen beim Lesen entstehen und auf der Seele liegen, umso mehr, als auch im Westen *political correctness* seit Jahren verhindert, sie öffentlich zu diskutieren. Es sind Fragen aus bedrängten Herzen, von Millionen muslimischen und nicht-muslimischen Lesern. Der Papst stellte sie stellvertretend für diese Millionen. Auch das von ihm benutzte Zitat des byzantinischen Kaisers Manuel II. Palaiologos – das zum Anlass eines weltweiten Aufschreis beleidigter Muslime werden sollte, zum Vorwand Kirchen anzuzünden und mit Terror zu drohen – ist, zumindest im ersten Teil, nichts als eine Frage. „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat“, begann der Kaiser in Frageform. Um dann sehr vereinfachend fortzufahren, da werde man wohl „nur Schlechtes und Inhumanes finden wie den Glauben, den er predigte, mit dem Schert zu verbreiten.“

Nun ist nicht von der Hand zu weisen, dass Mohammed seinen Glauben tatsächlich mit dem Schwert verbreitete. Und dem bedrängten Kaiser Manuel muss man zu Gute halten, dass seine Stadt Konstantinopel kurz darauf von diesem Schwert erobert wurde, blutig und grausam wie alle osmanischen Unternehmungen, wie die Kriege, die Sultan Suleiman den Prächtigen bis Wien und nach Süddeutschland trugen, nicht allzu fern von Regensburg, wo Papst Benedikt dieser Tage seine unbehaglichen Fragen stellte.

Das benebelte Europa der Spaß-Gesellschaft hat vergessen, dass islamische Glaubenskrieger schon zwei Mal bis nach Mitteleuropa vordrangen, Jahrhunderte lang Spanien, den Süden Frankreichs, einen Teil Italiens, den gesamten Balkan und das Mittelmeer beherrschten, dass die Anzeichen für einen dritten Versuch gegeben sind, dass Europa desolat ist wie damals und ein lohnendes Objekt, und dass der Papst, eine die Geschichtlichkeit Europas verkörpernde Figur, nicht nur das Recht, sondern die moralische Verpflichtung hat, einen Weckruf auszusenden, wo Politiker, Intellektuelle und viele andere im Rausch liegen und schlafen.

Vor allem aber gebührt ihm die Freiheit zu fragen, auch dies symbolisch für uns alle. Wer diese Freiheit mit Bomben, Entführungen, Geschrei und Feuer einschüchtern will, gibt nicht nur Papst Benedikt Recht sondern auch dem verzweifelten Byzantiner, der im 14. Jahrhundert das Zerbröckeln Europas miterlebte und den unwiderstehlichen Aufmarsch der islamischen Glaubenskrieger. Und Franz Rosenzweig, der an Religionen Ansprüche stellte, was ihre Glaubwürdigkeit betrifft, eine Glaubwürdigkeit, die mit dem Dulden von Fragen und Zweifeln beginnt, mit der Bereitschaft zur Diskussion, zum Dialog.

© CHAIM NOLL, 2006

Quellen, Anmerkungen:

- (1) *chinuch azmi*, hebräisch für Selbstvervollkommnung, ist das erklärte Ziel eines gläubigen Juden, ein individueller, kein genereller Ansatz. Die Verbesserung der Welt beginne jeder bei sich selbst, nicht mit der Eroberung und Bekehrung anderer.
- (2) Über die „Ungläubigen“ zgedachten Strafen vgl. Sure 2, Vers 189ff., Sure 3 Verse 103, 126, Sure 4, Verse 45, 50, 59, Sure 8 Vers 12, Sure 9 Vers 5 u.v.a.
- (3) Micha 4,5
- (4) Matthäus 5,44
- (5) 1 Moses 21,12. vgl. Chaim Noll, Höre auf ihre Stimme. Die Bibel als Buch der Frauen, Mut, Asendorf, Februar/März 2005
- (6) Zuerst in Sure 2, Vers 117
- (7) Newsweek, Februar 9th, 2004, p.52